

als mögliche hebräische Übersetzung für die Aufeinanderfolge von zwei deutschen Verbformen im Präsens gewählt würden. Das ist ein Zeichen dafür, dass der Übersetzer deutsch gedacht hat aber nicht hebräisch.

Die Wahl des deutschen Präsens in den zitierten Versen liegt größtenteils daran, dass allgemeingültige Sachverhalte beschrieben sind oder beschrieben sein können. In solchen Fällen ist im Deutschen das Präsens die gebräuchlichste, wenn auch nicht zwingende Verbform. Für diesen Fall wäre durch das deutsche Präsens in etwa das getroffen, was der hebräische Text aussagen wollte, aber mit einer Verschiebung der Perspektive. Ein gern zitiertes Beispiel zur Veranschaulichung ist Ps 84,4, in Bubers Version: »Auch der Vogel findet ein Haus«. Im Hebräischen steht als Verb SK / Perfekt, wobei für נָשַׁב keine semantische Sondergruppe zu postulieren ist. Wenn der Hebräer diesen Tatbestand, dass der Vogel sein Nest findet, nicht mit PK / Imperfekt ausdrückt, was ja denkbar wäre, sondern mit SK, dann hat er an eine abgeschlossene Handlung gedacht. Im Deutschen kann man das nachahmen durch die Formulierung: »Der Vogel hat (noch immer) ein Haus gefunden«. Auch das ist ein allgemeingültiger Sachverhalt, formuliert als sogenannter Erfahrungssatz. Wer Wert darauf legt, in der deutschen Übersetzung die hebräische Wahl des Ausdrucks anklungen zu lassen, wird das Präsens in solchen Fällen vermeiden. Mit dem formalen verbindet sich ein sachlicher Aspekt. Durch die Formulierung mit SK bzw. dem deutschen Perfekt wird etwas als bisher immer so geschehen hingestellt und mit dieser Erfahrung aus der Vergangenheit im Kontext von Ps 84 das Vertrauen in genauso zu erwartendes zukünftiges Geschehen oder Verhalten geweckt.

### Der bessere Hörer

Buber betrachtet sich als den besseren Übersetzer, weil er der bessere Hörer ist. Im Streit um die Interpretation des Chassidismus kam dies ebenfalls so zum Vorschein. Auf die Einwendungen Scholems antwortete Buber: »Ich habe es durch mein Herz wie durch ein Sieb gehen lassen.«<sup>34</sup> Eine solche Position macht sich unangreifbar; zugleich ist sie ein Rückzug vor der Argumentation und lässt erkennen, welche Rolle der Stimme des Vermittlers zufällt und eingeräumt wird. Zu Bubers Verdeutschung wird gegriffen, weil die Stimme des Vermittlers, das Fremdartige, nicht Geläufige, als Gewähr für Echtheit und Unverfälschtheit angesehen wird und darin eine besondere Nähe zum fernen Hebräisch vermutet wird.

<sup>34</sup> M. Buber: Werke, 3. Bd., Schriften zum Chassidismus, München / Heidelberg 1963, 984.

Johannes Anderegg

## Zur neuen Zürcher Bibel – Überlegungen und Erfahrungen aus germanistischer Sicht

### I

Nach mehrjährigen Vorstudien, die im Kreis von Fachleuten ausführlich diskutiert wurden, hat die Synode der Zürcher Landeskirche 1983 den Beschluss gefasst, eine Revision der Zürcher Bibel zu veranlassen. Was im Geleitwort zur 1931 erschienenen Zürcher Bibel steht, gilt indes auch für die neue Fassung: Die Übersetzung soll »wortgetreu und zugleich sinngemäß« sein. Dabei sind die für die Arbeit maßgebenden »Grundsätze«<sup>1</sup> in Bezug auf die Frage, ob eine *Neuübersetzung* oder eine *Revision* anzustreben sei, recht offen gehalten. Beide Begriffe tauchen mehrmals auf; bei einem auf das Neue Testament bezogenen Absatz ist explizit von Neuübersetzung die Rede, beim Alten Testament hat man – freilich ohne strenge Abgrenzung – im Blick auf die hervorragende Leistung von Jakob Hausheer (1865–1935), der für die 1931 erschienene Übersetzung des Alten Testaments verantwortlich zeichnete, »nur« eine Revision ins Auge gefasst.

Unmittelbar nach der Beschlussfassung von 1983 haben zwei Fachgruppen, die eine für das Neue Testament, die andere für das Alte Testament, die Arbeit aufgenommen. Mittlerweile sind die Übersetzungen der Evangelien und der Psalmen<sup>2</sup> und in einer Separatausgabe die Bücher Hiob, Kohelet und Hohes Lied<sup>3</sup> erschienen. 1997 hat die Synode der Zürcher Landeskirche »zustimmend« von der bisherigen Arbeit Kenntnis genommen, allerdings nach heftigen Diskussionen, in denen es vor allem um die Frage ging, ob die Übersetzung den »neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen insbesondere der feministischen Theologie«<sup>4</sup> ausreichend Rechnung trage und ob sie dem möglichen »antijüdi-

<sup>1</sup> Diese »Grundsätze« sind nicht im Druck erschienen. Sie finden sich in: »Antrag und Bericht des Kirchenrates vom 14. Dezember 1983« bzw. im Protokoll der Synode-Versammlung vom 31. Januar 1984.

<sup>2</sup> Die Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas, Johannes / Die Psalmen (Fassung 1996), Zürich 1996.

<sup>3</sup> Das Buch Hiob / Das Buch Kohelet / Das Hohelied (Fassung 1998), Zürich 1998.

<sup>4</sup> Protokoll der Evangelisch-reformierten Kirchensynode des Kantons Zürich, 29. Amtsdauer, 13. Sitzung, Ausserordentliche Versammlung vom 25. November 1997, S. 3 im Anhang.

schon Missbrauch von dazu geeigneten Stellen<sup>5</sup> angemessene Beachtung schenke.

Was das Alte Testament betrifft, so darf die Revision des Pentateuchs und der poetischen Bücher als nahezu abgeschlossen gelten. Die wohl doch recht ehrgeizigen Planungen sehen vor, dass beide Arbeitsgruppen im Jahre 2004 ihre Aufgaben beendet haben.

Die folgenden Ausführungen möchten einen Einblick geben in die Problematik einer Revision, die sich allerdings streckenweise – vor allem aus stilistischen Gründen – zu einer Neuübersetzung ausweitet. Im Sinne eines Werkstattberichts, der sich nur auf das Alte Testament bezieht und nur die Sicht des Germanisten in der Arbeitsgruppe wiedergibt, kommen, bezogen auf ausgewählte Beispiele, Erfahrungen und allgemeinere Überlegungen zur Sprache. Rezepte, wie zu verfahren sei, dürfen hier nicht erwartet werden. Zwar kann man für jede Bibelübersetzung Regeln aufstellen, und ohne Regelungen wird wohl eine kohärente Arbeit nicht möglich sein. Es zeigt sich aber immer wieder, dass die eigentlichen Schwierigkeiten dort entstehen, wo man sich zwischen mehreren Regeln zu entscheiden hat. Und für diesen Konfliktfall gibt es wohl keine Regel – mit einer, für den Germanisten nicht gerade ermunternden Ausnahme: Die »Grundsätze« für die Revision bzw. Übersetzung der Zürcher Bibel halten fest, dass in Streitfragen über das Maß der »Freiheit« der Übersetzung den philologischen und exegetischen Gesichtspunkten gegenüber den germanistischen der Vorzug zu geben sei.

## II

Der Büchermarkt ist voll von Übersetzungen. Belletristik aus Frankreich, aus Südamerika, aus den Vereinigten Staaten und aus Japan findet in deutschen Übersetzungen reißenden Absatz: zweifellos ein Zeichen der Internationalität unserer Welt, aber nicht auch schon ein Zeugnis der so oft beschworenen Interkulturalität. Die Zeit zwischen der Publikation eines Originals und der Publikation der Übersetzung ist oft erstaunlich kurz, und die Übersetzungen sind dementsprechend – fast möchte man sagen: notwendigerweise – oft unsorgfältig und undifferenziert. Das bemerken allerdings, abgesehen von besonders krassen Fällen, nur diejenigen, die den Ausgangstext kennen, und mangelnde Qualität einer Übersetzung tut den Marktchancen offenbar keinen Abbruch, auch dann nicht, wenn, was nur sehr vereinzelt geschieht, ein Rezensent die Übersetzung kritisiert. Für die sehr zahlreiche Leserschaft kommt die Sprache gar nicht ernsthaft in Betracht; sie ist Mittel zum Zweck und nichts weiter und jedenfalls kein Gegenstand des Nachdenkens oder der Auseinandersetzung. Natürlich gibt es auch Publikationen, die die Sprache ernst nehmen und die mit Lesern und

Leserinnen rechnen, die die Sprache ernst nehmen. Das gilt insbesondere für Übersetzungen von Lyrik, die bezeichnenderweise häufig zweisprachig publiziert wird; aber im Buchmarkt spielen solche Publikationen nur eine ganz marginale Rolle.

Dass die Sprache der massenhaft verbreiteten Übersetzungen für Leserinnen und Leser kein Thema ist, muss uns nicht erstaunen. Denn so funktioniert Unterhaltungsliteratur: In leicht zugänglicher, selbstverständlicher Sprache, die keinerlei Nachdenken erfordert und die man in ihrer Gewöhnlichkeit weder wahrnimmt noch wahrnehmen soll, wird uns eine Vorstellungswelt präsentiert, die in dieser sprachlichen Vermittlung ebenfalls leicht zugänglich ist und weitgehend selbstverständlich erscheint. Das allenfalls Fremde des Ausgangstexts, das in den Blick kommen könnte, wenn sich das Interesse auf kulturelle Differenzen richten würde, wird dem vertrauten Eigenen angeglichen, fast möchte man sagen: durch Übersetzung unschädlich gemacht. Besonders krass zeigt sich diese Angleichung beispielsweise dann, wenn, insbesondere in der Personrede, der südamerikanische oder US-amerikanische Großstadt-Slang in eine pseudo-berlinische Unterschichtensprache übersetzt wird. Übrig bleibt bei diesem Prozess des Übersetzens nur gerade ein Hauch von Fremdem, ein Touch von Exotischem – so viel, dass des Lesers Neugier geweckt wird, nicht so viel, dass er ernsthaft irritiert würde.

Anders aber sind die Verhältnisse bei Bibelübersetzungen. An allen Fronten – und jede Bibelübersetzung erschafft sich eine Vielzahl von Fronten – melden sich Kritiker zu Wort, Exegeten und Philologen, Historiker verschiedener Richtungen, Journalisten, Kirchenvertreter, Prediger und Seelsorger; religiöse Kreise und andere gesellschaftliche Gruppierungen, auch solche, denen die Bibel sonst nicht besonders wichtig ist, lassen verlauten, wie zu verfahren wäre, und selbst aus dem Verlagswesen werden Forderungen an die Übersetzung laut.

Dass Bibelübersetzungen sich mit einer Vielzahl von Erwartungen und Mahnungen auseinandersetzen müssen und dass sie auf vielstimmige Kritik stoßen, ist zwar für die Übersetzer und die Übersetzungsteams alles andere als angenehm, im Grunde aber doch erfreulich: Nur das, worüber man spricht, worüber man sich streitet, ist lebendig. Auch lässt sich die Kritik zuweilen als ein Indiz dafür verstehen, dass hier die Sprache nicht als selbstverständlich begriffen wird, dass das, was vermittelt wird, nicht ohne Nachdenken über die Sprache zu vermitteln ist, vielleicht sogar dafür, dass das, worum es geht, nicht zu dem gehört, worüber wir alltäglich und selbstverständlich verfügen. Für Übersetzer und Revisoren wird die Arbeit allerdings dadurch erschwert, dass die verschiedenen Bücher der Bibel oder auch einzelne Teile derselben durchaus unterschiedlichen Charakter haben, nicht nur historisch gesehen, sondern auch für Leserinnen und Leser von heute, und dass, je nach dem Stellenwert, der einem Text zugeschrieben wird, unterschiedliche Forderungen an die Übersetzung gestellt werden.

<sup>5</sup> Ebd.

## III

Dass eine Bibelübersetzung allen Erwartungen gerecht werden könnte, ist undenkbar; denkbar aber ist, dass eine Übersetzung sich auf ein bestimmtes Ziel – beispielsweise auf die sprachliche Modernität – konzentriert und unter anderen Aspekten bewusst Einbußen in Kauf nimmt. Die »Grundsätze« für die Revision bzw. Übersetzung der Zürcher Bibel weisen allerdings nicht in diese Richtung, und sie sind nicht darauf angelegt, es den Übersetzern oder Revisoren leicht zu machen; vielmehr formulieren sie Erwartungen, die nur schwer und sicher nicht in allen Fällen zu synthetisieren sind. Die Zürcher Bibel, so heißt es einleitend, »soll eine Bibelübersetzung von hohem sprachlichen und wissenschaftlichen Rang bleiben, die gleichzeitig als Kirchen-, Volks- und Studienbibel Verwendung finden kann.« *Kirchenbibel*: Das heißt, dass die Bibel von einer Gemeinschaft anerkannt werden, dass sie einer Gemeinschaft oder zumindest gemeinschaftlichen Anlässen ihre Prägung geben soll. Die Sprache einer Kirchenbibel muss dem exegetischen Konsens der Kirche entsprechen und die innerkirchliche sprachliche Tradition weitertragen. Ihre Sprache muss nicht nur lesbar, sondern vorlesbar sein – besonders wichtig sind dabei die rhythmische Gestaltung und die Stilhöhe, für die vor allem die Wortwahl maßgebend ist; die Sprache muss den Anlässen angemessen sein, bei denen Bibeltexte vorgelesen werden. Und wenn die Übersetzung als Kirchenbibel eingesetzt werden soll, so wird damit auch ausgesagt, was sie *nicht* sein darf, nämlich eine Interpretation des Ausgangstexts; oder vorsichtiger – da ja, auch bei größter Zurückhaltung, jede Übersetzung immer schon interpretiert –: Sie soll nicht vorwegnehmen, was Aufgabe der Predigt ist, die Auslegung. Das gilt übrigens auch für eine *Studienbibel*, die möglichst nahe am Urtext sein soll, so nahe, dass das Hebräische gewissermaßen durchscheint. Besondere Anforderungen werden dabei an die Konkordanz gestellt, wodurch die Freiheit der sprachlichen Gestaltung im Deutschen erheblich eingeengt wird. Das ist vor allem unter dem Aspekt *Volksbibel* eine erhebliche Belastung, denn diese sollte ja für die einzelne Leserin und den einzelnen Leser möglichst verständlich sein – auch ohne Kommentar und ohne Predigt. Im Blick darauf, dass die Bibel *Volksbibel* sein soll, sind die Übersetzer oder Revisoren deshalb der ständigen Versuchung ausgesetzt, gerade das zu tun, was sich unter den Aspekten *Kirchenbibel* oder *Studienbibel* verbietet: den Text, zumindest an schwierigen Stellen, interpretierend zu übersetzen und ihn, um der Verständlichkeit willen, dem Erfahrungsbereich gegenwärtiger Leserinnen und Leser anzunähern.

Allerdings haben die Revisoren ihren Spielraum in dieser Hinsicht mit den »Grundsätzen« von vornherein bewusst eingeengt. Die »Grundsätze« verlangen nämlich explizit, dass die »sachliche und historische Distanz des Bibeltexts zur heutigen Zeit« erkennbar bleibe und dass von »unmittelbaren Aktualisierungen des Bibeltextes Abstand zu nehmen« sei. Eine derartige Regelung ist deshalb

von besonderer Bedeutung, weil Aktualisierungen immer wieder gerade von jenen gefordert werden, die dem Bibelwort höchste Autorität zuschreiben wollen: Die Bibel, so wird argumentiert, habe präskriptive Bedeutung. Wer aber die Bibel als unbedingte Verhaltensvorschrift anerkannt haben will, muss sie offenbar zuerst – welche Paradoxie! – den gegenwärtigen Verhältnissen anpassen, und von der Übersetzung wird erwartet, dass sie diese Anpassung vornimmt, dass sie die Bibel auf unsere Verhältnisse zurechtstutzt. Bei der Zürcher Bibel ist es indes nicht die Aufgabe der Übersetzer oder Revisoren, die Bibel übersetzend derart zu glätten oder umzuschreiben, dass sie, als Präskription verstanden, in die gesellschaftliche Situation von heute passen würde. Die Härten der patriarchalischen Welt, die Kluft zwischen unserem Verständnis von Menschenrechten einerseits und den Rechtsvorschriften und Gottesbefehlen im Pentateuch andererseits – sie soll, sie kann durch die Übersetzung nicht verdeckt werden. Um es an einem vergleichsweise harmlosen Beispiel zu illustrieren: Wer gegen das Fastengebot verstößt (Lev 23,29), wird nicht nur, wie man verhartend übersetzen könnte, »verstoßen«; er wird aus der Gemeinschaft »getilgt«.

## IV

Die Bibel, so heißt es immer wieder, müsse *unsere Sprache* sprechen. Hinter dieser Forderung steht offenbar die Überzeugung, dass durch Übersetzung in »unsere« Sprache eine Zeitgemäßheit zu erreichen sei, die die Aktualität der Bibel deutlich mache. Auch geht, wer diese Forderung aufstellt, wohl davon aus, dass die ursprünglichen Texte der Bibel in der »Sprache des Volks« abgefasst worden seien. Aber beide Voraussetzungen dürften falsch sein. Dass der ursprüngliche Text – die Rede ist hier nur vom Alten Testament – einmal populär, »volksnah« war, ist schon deshalb zu bezweifeln, weil die verschiedenen Bücher in durchaus unterschiedlichen – und zum Teil außerordentlich anspruchsvollen – Stilen geschrieben sind.

Dass eine zeitgemäße Bibel »unsere« Sprache sprechen müsse, ist aber auch deshalb eine uneinlösbare und irreführende Forderung, weil es »unsere« Sprache gar nicht gibt. Die sogenannte Sprache der Gegenwart zerfällt nämlich in eine Vielzahl von Sprachen oder Sprachverwendungsweisen, für deren Beschreibung die Linguistik ein ganzes Arsenal von Begriffen bereithält: Von Dialekten ist die Rede und von Soziolekten, von Fachsprachen, Berufssprachen und von Gruppensprachen, von Registern und von Stilen. Dabei lehrt uns unsere eigene Erfahrung, dass nicht nur verschiedene Gruppen, Kreise oder Schichten verschiedene »Sprachen« reden, sondern dass auch jede und jeder Einzelne tagtäglich sehr unterschiedlichen Gebrauch von Sprache macht, sehr unterschiedliche Sprachen spricht. Im Familienkreis reden wir anders als im Beruf, die Eltern reden mit den Kindern anders als unter sich, mit Vorgesetzten unterhalten wir

uns anders als mit Kollegen oder Mitarbeitern, und die Sprache, die wir mit Teamkollegen in der Freizeit gebrauchen, hat, wie übrigens auch diejenige des nachbarlichen Gesprächs, ihren eigenen Wortschatz und oft auch ihre eigene Syntax. Zu ergänzen wäre hier wohl, dass unser Sprachgebrauch auch durch das Medium beeinflusst wird, das wir uns zunutze machen: Einen Brief schreiben wir anders als eine E-Mail, und wiederum anders gebrauchen wir die Sprache beim Telefonieren.

Übrigens ist diese Vielzahl von Sprachen oder Sprachverwendungsweisen im Alltag durchaus unproblematisch, und den Wechsel zwischen den verschiedenen Sprachen bewältigen wir problemlos und ohne Nachdenken. Problemlos funktioniert in den jeweiligen Horizonten, in den jeweiligen ›Welten‹ die Verständigung, und es ist deshalb nicht abwegig zu sagen, dass unser Alltag durch die Selbstverständlichkeit unseres Sprachgebrauchs charakterisiert sei, dass der Alltag genau so weit reiche wie die Selbstverständlichkeit unseres Sprachgebrauchs.

Auf solche Überlegungen könnten sich nun freilich gerade diejenigen berufen, die die Bibel als Teil ihres Alltags verstehen, die Bibel und Religiosität in ihren Alltag integrieren wollen. Weil die Bibel zum Alltag gehöre – so könnte allenfalls argumentiert werden –, müsse sie sich in der Sprache des Alltags kundtun. Aber abgesehen davon, dass das, was alle Tage geschieht, keineswegs alltäglich sein muss, bliebe auch in diesem Fall die Frage, wo denn in der Vielfalt alltäglicher Sprachverwendungsweisen die Bibel ihren sprachlichen Ort haben könnte. Zwar gibt es Kreise, die ihren eigenen religiösen Jargon sprechen, aber dieser ist seinerseits aus Teilen der Bibel abgeleitet und viel zu eng, um das Spektrum der Bibeltexte einzuholen. Auch kann es ja gerade nicht darum gehen – jedenfalls nicht bei der Übersetzung, von der hier die Rede ist –, den Bibeltext auf eine einzelne gesellschaftliche Gruppierung hin zu strukturieren. Ähnliches wäre übrigens jenen entgegenzuhalten, die der Meinung sind, eine Bibelübersetzung müsse sich vermehrt an der Sprache der Jugendlichen orientieren. Auch die Sprache der Jugendlichen – wenn hier dieser vereinfachende Sammelbegriff erlaubt ist – funktioniert nur in einem sehr engen Horizont, sie lebt davon, dass sie eine sozial ausgrenzende Sprache ist, und nichts veraltet so schnell wie das, was heute für heutig gehalten wird.

Besonders krass – und mit besonders schlimmen Folgen – wurde die Forderung nach einer Bibel in *unserer* Sprache in Zusammenhang mit der Lutherrevision und dem sogenannten NT 75 formuliert: »Wir sprechen nicht mehr von einem Knäblein. Wenn wir eine Geschichte erzählen wollen, sagen wir nicht mehr: Es begab sich aber. Wir reden nicht mehr in langen Perioden, die von Zwischenbemerkungen unterbrochen werden, und leiten Nebensätze nicht mehr durch ›auf dass‹ oder ›wehe denn‹ ein. Deshalb muss die deutsche Bibel

mit dem Wandel der Sprache Schritt halten [...]«, so äußerte sich damals ein für die Revision maßgebender Vertreter der Kirche. Wer so argumentiert, will zwar wohl nicht ernsthaft die *gesprochene* Sprache zum Maßstab für eine Bibelübersetzung machen – auch wenn im Hintergrund solcher Äußerungen Luthers oft missverständlicher Ratschlag stehen mag, es gelte, dem Volk aufs Maul zu schauen –, wohl aber wird allen Ernstes empfohlen, die Bibel in jene Sprache zu übersetzen, die wir im Alltag *aktiv* gebrauchen. Maßnahmen am alltäglichen aktiven Sprachgebrauch hieße allerdings, auf eine Bibelübersetzung verzichten: Die Welt der Bibel lässt sich auf unsere alltägliche Welt nicht reduzieren, und schon gar nicht lässt sie sich mit ihr zur Deckung bringen; oder anders: Für das, wozu es in der Bibel geht, haben wir in unserem Alltag keine Sprache.

Indes ist unser alltäglicher aktiver Sprachgebrauch keineswegs identisch mit dem, was wir als *zeitgemäße Sprache* bezeichnen können. Unsere Sprachwelt von heute ist nicht nur durch das bestimmt, was wir tun, sondern ebenso durch das, was wir können, nicht nur durch das, was wir selbst formulieren, sondern auch durch das, was wir verstehen: Weit hinaus über den Bereich des tatsächlichen Sprachgebrauchs geht unser Sprachvermögen. Jenseits des alltäglichen Sprachgebrauchs liegen Spielräume, die wir zwar selbst nur selten aktiv gestalten, die uns aber durchaus zugänglich sind. Von ihren Möglichkeiten machen insbesondere, aber keineswegs ausschließlich, Dichter, Essayisten, Philosophen Gebrauch – und überdies all jene, die sich an den Konventionen des Alltäglichen reiben. Weder Paul Celan noch Nelly Sachs, weder Reiner Kunze noch Günter Grass oder Günter Kunter haben so geschrieben, wie *wir* reden oder wie *wir* die Sprache gebrauchen. Dass sie die Sprache in einer zeitgemäßen Art und Weise gebrauchen, dass ihre Texte zeitgemäß sind, wird aber niemand ernsthaft bestreiten, und wenn wir uns auf die Sprache ihrer Texte einlassen, können wir erfahren, dass sie uns angeht, dass sie uns trifft, dass sie uns betroffen macht.

## V

Eine Revision, wie sie die Arbeitsgruppe für das Alte Testament der Zürcher Bibel in Angriff genommen hat, sei, so ist man geneigt anzunehmen, weniger problematisch als eine Neuübersetzung: Grundlage für unsere Arbeit ist in der Tat ein in mancherlei Hinsicht vorzüglicher Text, der den gegenwärtigen Bedingungen »nur« anzupassen ist. Die neuen philologischen und exegetischen Erkenntnisse sollen angemessen berücksichtigt werden, und was die deutsche

6 E. Lohse: Zum Abschluss der Revision der Lutherbibel, Pressemappe, EKD-Synode, November 1976; und ähnlich auch noch in seinem Beitrag: Gottes Wort und Luthers Lehr'. Zur Kritik der Revision der Lutherbibel, in: Verrat an Luther, Bilanz einer Bibelrevision, hg. von S. Meurer, Stuttgart 1977, S. 10–17.

Sprache betrifft, so sind veraltete Wörter und Formen zu ersetzen, wenn ihnen keine besondere Aussagekraft zukommt, wenn sie also nur als altertümlich irritieren, wenn sie zu Missverständnissen führen oder wenn sie unverstänlich geworden sind. Dabei hat die Revision der Zürcher Bibel gegenüber der Luther-Revision den Vorteil, dass sie den bisherigen deutschen Text nicht in gleicher Weise respektieren muss wie die Luther-Revision, die ständig dem Konflikt ausgesetzt ist, ob der Treue zum Urtext oder der Treue zum Luther-Text der Vorrang einzuräumen sei. In der Sprach- und Kulturgeschichte hat die Zürcher Bibel nie jene Bedeutung erlangt, die der Luther-Bibel ohne Zweifel zukommt. Problemlos ist indes auch eine Revision der Zürcher Bibel nicht; das sollen die folgenden Ausführungen zeigen.

Die Notwendigkeit, Veraltetes zu ersetzen, ist oft demonstriert worden; sie muss hier nicht in extenso besprochen werden. Um die Situation mit wenigen Beispielen zu illustrieren: Niemand plädiert heute für das Festhalten am pejorativ gewordenen »Weib«, und dass Luthers »Freidigkeit« missverständlich oder unverständlich geworden ist, hat man oft erfahren. In der alten Zürcher Bibel liest man:

Wandle ich mitten in Drangsal,  
so erhältst du mich,  
reckst gegen den Zorn meiner Feinde die Hand,  
und deine Rechte hilft mir. (Ps 138,7)

In der neuen Fassung heißt es dagegen:

Gehe ich auch mitten durch Bedrängnis,  
du erhältst mich am Leben, dem Zorn meiner Feinde zum Trotz,  
du streckst deine Hand aus,  
und deine Rechte rettet mich.

Das missverständliche »erhalten« haben wir durch »am Leben erhalten« ersetzt, das altertümliche »wandel« – wir kennen das Wort eigentlich nur noch aus Zusammensetzungen wie »Wandelhalle« und »Lebenswandel« – ist dem anspruchsloseren »gehen« gewichen. Dass die Revision auch das traditionelle »ward« durch »wurde« ersetzt hat und in Ps 23 auf das altvertraute »mein Hirte« verzichtet – »Der Herr ist mein Hirt, mir mangelt nichts« –, wird von älteren Lesern zuweilen bedauert. Indes richtet sich der neue Text ja nicht oder nicht primär an eine ältere Leserschaft, die ohnehin bei der ihr vertrauten Bibel bleiben wird, und die Revision hat zu berücksichtigen, dass das, was Älteren vertraut und lieb ist, auf Jüngere oft veraltet, wenn nicht gar lächerlich wirkt. Darum ersetzen wir auch die alte Konstruktion »vergessen + Genitiv« durch eine zeitgemäße Formulierung – »mein Sohn, vergiss nicht meine Weisung« (Spr 3,1) –, obwohl damit vielleicht sogar eine kleine Gewichtsverschiebung verbunden ist. Und zurecht hat eine Vertreterin feministischer Theologie darauf

hingewiesen, dass in Lev 21,14 die »Entehrte« aus dem Wortschatz des 19. Jahrhunderts stamme und dem Ausgangstext nicht gerecht werde. Deshalb spricht die Übersetzung nun – zwar etwas holperig, aber genauer – von der »Vergewaltigten«.

Grundsätzlich hält sich auch die Revision der Zürcher Bibel mit Korrekturen oder Anpassungen dann zurück, wenn Formulierungen sprichwörtlich geworden sind oder anderswie in die kulturelle oder literarische Tradition eingegangen sind: Nicht ohne Not sollen kulturgeschichtliche Zusammenhänge aufgelöst oder verdeckt werden. Aber auch der Respekt vor kulturgeschichtlichen Zusammenhängen hat seine Grenzen dort, wo man, ohne etwas zu gewinnen, gegen die deutsche Grammatik verstößt – in Ex 3,8 halten wir uns beispielsweise, entgegen der Überlieferung, an den korrekten Plural und reden von einem Land, »in dem Milch und Honig fließen« – oder wenn nach neueren Erkenntnissen der Ausgangstext eine andere Übersetzung erfordert. So hat man zwar von Luther Pred 3,1 im Ohr: »Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde«, und die alte Zürcher Bibel formuliert ähnlich:

Alles hat seine bestimmte Stunde,  
jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit.

In dieser oder einer ähnlichen Form ist der Vers sprichwörtlich geworden; dennoch weicht die neue Fassung der Zürcher Bibel davon ab, nämlich um deutlich zu machen, dass der hebräische Text nicht nur vom Zeitpunkt, sondern auch von der zur Verfügung stehenden Zeit spricht:

Für alles gibt es eine Stunde,  
und Zeit gibt es für jedes Vorhaben unter dem Himmel.

Manche Leser mögen das Hohe Lied Salomos in Luthers Übersetzung im Ohr haben. Kapitel 2 Vers 7 lautet dort: »Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder bei den Hinden auf dem Felde, dass ihr meine Freundin nicht aufweckt, noch regt, bis es ihr selbst gefällt.« Die neue Fassung der Zürcher Bibel will so nahe wie möglich am Ausgangstext bleiben, nimmt dafür die Abweichung von Bekanntem in Kauf und riskiert provozierende Offenheit:

Weckt nicht, stört nicht  
die Liebe, solange die Lust währt.

## VI

Die Revision will den Leserinnen und Lesern von heute entgegenkommen, indem sie veraltete Wörter und Wendungen ersetzt. Aber die entscheidenden Lektüreschwierigkeiten lassen sich durch eine Modernisierung von Wortschatz und Syntax nicht beseitigen; sie gründen darin, dass die Bibel, dass insbesondere

re das Alte Testament von Gegenständen und Sachverhalten berichtet oder auf Ereignisse und Verhältnisse Bezug nimmt, die uns nicht nur sprachlich, sondern auch der Sache nach fremd geworden sind. Das gilt, um beim Einfachsten zu beginnen, für Maße und Gewichte und generell für die Dinge des alltäglichen Lebens, für Lebensgewohnheiten und Lebensverhältnisse, für soziale Strukturen, für Rechtssprechung und Kriegsführung. Um auch dies zu illustrieren: Dass sich ein Mann vor einer böartigen Frau allenfalls unters Dach rettet, ist zwar keine sehr naheliegende, aber immerhin eine mögliche Vorstellung. Irritierend ist dagegen Spr 21,9:

Besser in einer Ecke auf dem Dach wohnen,  
als mit einer streitsüchtigen Frau in einem Haus.

Dennoch muten wir den Leserinnen und Lesern diese Formulierung zu; sie bezieht sich nämlich nicht auf das uns gewohnte Giebedach, sondern auf die Flachdachbauweise der damaligen Zeit.

Schwieriger werden die Verhältnisse dann, wenn uns der Text mit Denkmälern und Wahrnehmungsweisen, mit Empfindungen und Vorstellungen konfrontiert, die uns fremd geworden sind. Schwer nachvollziehbar ist beispielsweise für uns die hebräische Vorstellung, dass man seine Vergangenheit vor sich habe, nämlich im Bereich des Überblickbaren, während die Zukunft den Menschen von hinten überfällt. Leserinnen und Leser von heute tun sich schwer damit, dass das Herz Organ des Denkens sein soll und dass die Nieren als Sitz des Gefühls gelten, aber die Revision beseitigt diese Fremdheit nicht, wenn vom Kontext her ein Verständnis möglich wird:

[...] meine Nieren jubeln,  
wenn deine Lippen reden, was recht ist. (Spr 23,16)

Wenn allerdings in Ps 17,10 vom »Fett« die Rede ist, so übersetzen wir freier, denn das hebräische Bild ist für einen Leser von heute völlig unzugänglich:

Mit ihrem Fett verschliessen sie (sich),  
mit ihrem Mund reden sie aus Anmassung. (Elberfelder Bibel)

Ihr Herz haben sie verschlossen,  
ammassend reden sie mit ihrem Mund.

Da indes die Grundsätze für die Revision festlegen, dass die Texttreue oberste Priorität habe und dass die »sachliche und historische Distanz des Bibeltexts zur heutigen Zeit« auch in der Übersetzung erkennbar bleiben soll, nehmen wir nicht selten einen Verstoß gegen deutsche Sprachkonventionen in Kauf. So heißt es etwa in Hi 6,17 von den Wasserläufen:

In der Sommerglut sind sie verschwunden,  
wenn es heiss wird, sind sie an ihrer Stätte verstiegt.

Die im Deutschen unübliche Verbindung von »versiegen« mit einer Lokalbestimmung – »an ihrer Stätte« – drängt sich hier auf, weil das Hebräische nicht nur von der Austrocknung spricht, sondern den Blick gewissermaßen auf jenen Ort lenkt, an dem nun nicht mehr vorhanden ist, was da war. Noch problematischer ist vielleicht die Übersetzung von Hi 8,8f.: »Denn wir sind erst seit gestern und wissen nichts«. Im Kontext, darauf vertraut die Revision, wird die ungewohnte Wendung »erst seit gestern sein« trotz der Nähe zum umgangssprachlichen und abschätzigen »von gestern sein« verständlich:

Frage doch, die vor dir waren,  
und achte auf das, was ihre Ahnen ergründet haben.  
Denn wir sind erst seit gestern und wissen nichts,  
ein Schatten sind unsere Tage auf Erden.

Immer wieder droht bei der Revision die Gefahr, dass man Ungewohntes dem Gewohnten angleicht und das Fremdartige einebnet. So drängt sich etwa in Hi 7,11 vom Umgangssprachlichen her das banale »den Mund nicht halten« auf. Das Hebräische aber lässt wohl durchscheinen, dass Hiob von einem Reden müssen gewissermaßen überfallen wird, dass er einem Geschehen ausgesetzt wird, dem er – so Luther – »nicht wehren« kann. Die Revision der Zürcher Bibel bleibt deshalb auch hier bei einer ungewohnten Bildlichkeit:

Darum will auch ich meinen Mund nicht zügel,  
will reden in der Not meines Herzens,  
will klagen im bitteren Leid meiner Seele.

Freilich sind einem derartigen Nachvollzug des Ausgangstexts auch Grenzen gesetzt. In der alten Zürcher Bibel lautet Pred 1,3:

Was hat der Mensch für Gewinn  
von all seiner Mühe,  
womit er sich abmüht,  
unter der Sonne?

Das einigermassen wörtliche »sich mit Mühe abmühen« ist im Deutschen aber nicht erhellend, sondern nur ungelent und stoßend. Die Revision hält sich in einem solchen Fall an den Leitsatz, dass ein Verstoß gegen sprachliche Konventionen zwar möglich sein muss, aber doch nur dann, wenn die Abweichung als zeichnerhaft, als sinnerzeugend verstanden werden kann. Darum lautet der Vers nun etwas freier: »Welchen Gewinn hat der Mensch von seiner ganzen Mühe und Arbeit unter der Sonne?«

Die Frage, wie die Revision mit dem Fremden oder dem Fremdgewordenen umzugehen habe, wie sie ihm gerecht werden könne oder wie es verständlich zu machen sei, spitzt sich zu, wenn es um Vorstellungen aus dem Bereich des im engeren Sinne Religiösen geht. Begriffe wie »Gnade« und »Sünde« sind für

viele heute nahezu so unverständlich wie Wörter einer fremden Sprache, und keine Übersetzung kann das »Segnen«, das »Heiligen« oder »Weihen« verständlicher, vertrauter oder gar alltäglicher erscheinen lassen. Die »Grundsätze« stellen in Bezug auf solche Fälle klar: »Spezifische Begriffe der biblischen Sprache, die in unserer Umgangssprache (angeblich) nicht mehr bekannt sind [...], sind in theologischer Verantwortung beizubehalten [...]«. Von der Sprachgebung her sind deshalb einige andere Fälle aus dem Bereich religiöser Vorstellungen schwerer zu bewältigen oder zu verkraften. Dass jemand »eine starke Hand« habe, ist auch im Deutschen eine nicht unbekanntere Wendung. Deshalb erscheint die Aussage, der Herr habe die Israeliten »mit starker Hand« (Ex 13,14) aus Ägypten geführt, ohne weiteres verständlich. Irritierend ist dagegen für die deutschsprachigen Leser die Prophezeiung, der Pharao werde die Israeliten »ziehen lassen, mit starker Hand« (Ex 6,1), denn für unser Sprachgefühl widerspricht der Ausdruck von Kraft und Autorität »mit starker Hand« dem beschriebenen Vorgang, nämlich dem kraft- und widerstandslosen Gewährenlassen. Dennoch behält die Revision der Zürcher Bibel diese wörtliche Übersetzung bei; sie möchte deutlich machen, dass es hier um eine formelhafte, fast rituelle Attribuierung von Stärke geht. Und gerade die Formelhaftigkeit legt es den Lesern nahe, nach dem Verhältnis von Königsmacht und Macht des Herrn zu fragen.

Dass die Fremdheit religiöser Vorstellungen nicht aufgelöst werden kann und nicht aufgelöst werden darf, dass sie vielmehr wahrnehmbar gemacht werden muss, bestimmt den Charakter der Übersetzung vor allem auch dort, wo schon der hebräische Text widersprüchlich erscheint. So heißt es in Hi 16,20f.:

Meine Freunde verspotten mich,  
mit Tränen blickt mein Auge zu Gott,  
dass er Recht schaffe dem Mann bei Gott,  
und zwischen Mensch und Mensch.

Dass Gott bei Gott für Recht sorgen soll, ist, zumindest auf den ersten Blick, nahezu unverständlich. Aber die Formulierung entspricht der Wahrnehmung des verzweifeltsten Hiob: Die Übermacht des Herrn wird gerade dadurch deutlich, dass er in doppelter Funktion, nämlich als Anwalt und als Richter angesprochen wird. Mit besonderer Deutlichkeit zeigt sich an solchen Stellen, dass die oft gestellte Forderung, die Revision möge sich am alltäglichen Sprachgebrauch orientieren, in die Irre führt – nicht nur, weil es die *eine* Alltagssprache nicht gibt, sondern auch, weil das Religiöse seinem Wesen nach nicht alltäglich sein kann und weil die Bedeutung religiöser Bilder und Vorstellungen oft gerade aus dem Widerspruch zum Alltäglichen konstituiert wird.

## VII

Mit dem Grundsatz, das Fremde fremd sein zu lassen, lässt sich der Zwiespalt zwischen den Forderungen nach Texttreue und dem Bemühen um Verständlichkeit freilich nicht lösen. Zwar gilt – gewissermaßen am einen Ende des Problemspektrums – die Regel, dass das Fremde nicht durch deutsche Wendungen, die in der Nähe zu liegen scheinen, verdeckt oder verflacht werden darf. Aber am anderen Ende des Spektrums steht die Forderung, die Bibel lesbar zu machen, Verständlichkeit jedenfalls dort zu schaffen, wo dies ohne ernsthaften Verlust möglich ist. Zuweilen sind in dieser Hinsicht schon kleine Umstellungen erhellend. Die Übersetzungen von Spr 12,6 sind meist sehr schwer verständlich. In der alten Zürcher Bibel lautet der Vers:

Die Reden der Gottlosen  
bedrohen der Menschen Leben,  
der Mund der Redlichen  
aber errettet sie.

Besser verständlich ist hier, so hoffen wir, die Revision:

Hinterhältig reden die Frevler, um Blut zu vergiessen,  
aber der Mund der Rechtschaffenen rettet.

Schwer verständlich ist auch Spr 22,3: »Der Kluge sieht das Unglück und verbirgt sich; die Einfältigen aber gehen weiter und müssen es büssen« (Elberfelder Bibel). Mit einer kleinen Erweiterung lässt sich das Bild verdeutlichen:

Ein Kluger sieht das Unheil kommen und verbirgt sich,  
die Einfältigen aber gehen weiter und müssen es büssen.

Während in diesem Fall ein Zusatz (»kommen«) für Verständlichkeit sorgt, sind in anderen Fällen kleine Weglassungen hilfreich. So zum Beispiel in Spr 22,27: »Wenn du nichts hast, um zu bezahlen, warum soll man dein Bett unter dir wegnehmen?« (Elberfelder Bibel). In der revidierten Form der Zürcher Bibel heißt es nun:

Soll man dir dein Bett nehmen,  
wenn du nicht zahlen kannst?

Durch eine ähnliche Maßnahme wird auch Spr 20,25 verständlicher. Die alte Zürcher Bibel formuliert:

Es ist für Menschen ein Fallstrick,  
unbedacht zu geloben [...]

Aber »geloben« ist im Deutschen ohne Objekt ungebräuchlich. Eine Ergänzung – »etwas« – macht den Text verständlicher:

Unbedacht etwas zu geloben und erst danach zu überlegen, ist eine Falle für den Menschen.

In Spr 10,19 lassen sich Verständnis und Sprachfluss durch eine Pluralisierung verbessern. In der alten Zürcher Bibel liest man:

Wo viel geredet wird, bleibt Verfehlung nicht aus [...].

Der revidierte Text lautet dagegen:

Wo viel geredet wird, bleiben Vergehen nicht aus [...].

»Höre auf die Erziehung [...]« – so ungefähr die wörtliche Übersetzung von Spr 1,8 – ist für Deutschsprachige zumindest ungewöhnlich, wenn nicht geradezu falsch. Die Revision erlaubt sich deshalb auch hier eine Abweichung von der Wörtlichkeit:

Höre, mein Sohn, wenn dein Vater dich erzieht [...].

Auch in Spr 3,20 ist Hausheer nahe am Ausgangstext, aber schwer verständlich:

Durch seine Erkenntnis

Brachen die Fluten hervor [...].

Die Revision nimmt sich hier eine gewisse Freiheit:

Sein Wissen liess die Fluten hervorberechen [...].

In anderen Fällen freilich bleibt die Revision, weil es um kulturgeschichtlich oder theologisch wichtige Auffassungen oder Wahrnehmungen geht, nahe am Ausgangstext, auch wenn dies im Deutschen zu einer gewissen Verwirrung führen kann. So erwartet man, wenn in Spr 3,13 von Weisheit und Einsicht die Rede ist, im Folgenden den Plural, und als Plural ließe sich das »sie« in Vers 3,14 auch noch lesen: »Sie zu erwerben ist besser, als [...]«. Dass hier aber Weisheit und Einsicht als Einheit gedacht werden, zeigt der Singular in Vers 3,15, an den sich, die Härte in Kauf nehmend, auch unser Text hält:

Sie ist wertvoller als Perlen.

Sehr viel gewichtiger ist allerdings der Wechsel von Singular und Plural bei der Anrede Israels, und auch in diesen Fällen hat die Revision auf jede Glättung verzichtet. So lautet Dtn 12,1: »Dies sind die Satzungen und Rechte, die ihr halten [...] sollt in dem Lande, das der Herr, der Gott deiner Väter, dir als Besitz gegeben hat [...]«, und ähnlich Dtn 7,12: »Und dafür, dass ihr auf diese Rechte hört und danach handelt, wird der Herr, dein Gott, den Bund halten.«

## VIII

Angesichts der Verpflichtung zur Texttreue und der deutlichen Zurückdrängung germanistischer Kriterien durch die »Grundsätze« mag man sich fragen, ob denn überhaupt bei der Revision noch ein Spielraum bleibe für die sprachliche Gestaltung. Dass dieser Spielraum in der Tat begrenzt, zuweilen eng begrenzt ist, haben die oben angeführten Beispiele gezeigt; dass er andererseits durchaus existiert, mögen abschließende Beispiele illustrieren. Spielräume für sprachliche Gestaltung liegen vor allem dort, wo das Deutsche, auch wenn man sich um Nähe zum Ausgangstext bemüht, echte Varianten zulässt. Das ist zum Beispiel häufig bei der Tempusgestaltung der Fall. Traditionelle Übersetzungen von Hi 1,13ff. halten sich weitgehend ans Präteritum. Die neue Zürcher Bibel setzt dagegen den Wechsel von Präteritum und Perfekt – im Sinne von Weinrichs *Tempus*<sup>7</sup> – reliefbildend ein:

### Hiob 1,13-21

13 Eines Tages aber, als seine Söhne und Töchter im Haus ihres erstgeborenen Bruders assen und Wein tranken, 14 kam ein Bote zu Hiob und sprach: Die Rinder waren beim Pflügen, und die Eselinnen weideten daneben. 15 Da sind die Sabäer eingefallen und haben sie weggenommen und die Knechte mit der Schärfe des Schwerts erschlagen, und ich allein bin entkommen, es dir zu melden.

16 Während dieser noch redete, kam ein anderer und sprach: Feuer Gottes ist vom Himmel gefallen und hat die Schafe und die Knechte verbrannt und verzehrt, und ich allein bin entkommen, es dir zu melden.

17 Während dieser noch redete, kam ein anderer und sprach: Die Chaldäer haben drei Heerhaufen aufgestellt und sind über die Kamele hergefallen und haben sie weggenommen und die Knechte mit der Schärfe des Schwerts erschlagen, und ich allein bin entkommen, es dir zu melden.

18 Während dieser noch redete, kam ein anderer und sprach: Deine Söhne und Töchter assen und tranken Wein im Haus ihres erstgeborenen Bruders, 19 und sieh, da kam ein Sturmwind von der Wüste her und hat das Haus an den vier Ecken gepackt, und es ist über den jungen Leuten eingestürzt, und sie sind umgekommen, und ich allein bin entkommen, es dir zu melden. 20 Da stand Hiob auf und zerriss sein Gewand und schor sein Haupt, und er liess sich zur Erde sinken und warf sich nieder 21 und sprach:

Nackt bin ich gekommen aus dem Leib meiner Mutter, und nackt gehe ich wieder dahin.

<sup>7</sup> H. Weinrich: *Tempus*. Besprochene und erzählte Welt, Stuttgart 1964.



Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen,  
der Name des Herrn sei gepriesen.

Ein anderer Bereich, in dem vorwiegend, wenn auch keineswegs uneingeschränkt, die Verantwortung für die deutsche Sprache maßgebend sein kann und sein soll, ist die rhythmische Gestaltung. Von den rhythmischen Problemen im Einzelnen zu berichten, wäre hier wenig ergiebig und überdies schwer zu bewerkstelligen, weil Rhythmusfragen stets nur in größeren Textausschnitten und im Zusammenhang mit exegetischen Aspekten zu lösen sind. Statt einer Erläuterung verschiedener Einzelbeispiele stelle ich deshalb einen Text an das Ende dieser Ausführungen, bei dessen rhythmischer Gestaltung wir uns bemüht haben, dem poetischen Charakter des Ausgangstexts gerecht zu werden:

*Koh 11,9 – 12,8*

9 Freue dich, junger Mann, in deiner Jugend, und dein Herz erfreue dich in deinen Jugendtagen. Geh deinen Weg mit Verstand und mit offenen Augen. Und wisse, dass über all dies Gott mit dir ins Gericht gehen wird. 10 Lass dein Herz frei sein von Verdruss, und halte deinem Leib das Übel fern. Denn Jugend und schwarzes Haar sind flüchtig.

12,1 Und denke an deinen Schöpfer in deinen Jugendtagen, bevor die schlechten Tage sich nahen

und Jahre kommen, von denen du sagen wirst:  
Sie gefallen mir nicht.

2 Bevor sich die Sonne verfinstert

und das Licht und der Mond und die Sterne,

und die Wolken wiederkehren nach dem Regen.

3 Wenn die Wächter des Hauses zittern

und die starken Männer sich krümmen,

die Müllerinnen ruhen, weil sie nur noch wenige sind,

und dunkel werden, die aus den Fenstern schauen,

die Türen zur Strasse hin geschlossen werden.

Wenn das Geräusch der Mühle leise wird

und hoch wie das Zwitschern der Vögel

und alle Lieder still verklingen.

5 Selbst vor einer Anhöhe fürchtet man sich,

und Schrecknisse sind auf dem Weg,

und der Mandelbaum blüht,

und die Heuschrecke wird schwer,

und die Kaper bricht auf.

Denn der Mensch geht in sein ewiges Haus,

und durch die Strasse ziehen die Klagenden.

6 Bevor der silberne Faden zerreisst

und die goldene Schale zerspringt  
und der Krug an der Quelle zerschellt

und das Schöpfrad zerbrochen in die Zisterne fällt

7 und der Staub zurückkehrt zur Erde, wie es gewesen ist,

und der Lebensgeist zurückkehrt zu Gott, der ihm gegeben hat.

8 Flüchtig und nichtig, sprach Kobolet,

alles ist flüchtig.

**Arbeiten zur  
Geschichte und Wirkung der Bibel (AGWB)**

HERAUSGEBEN VON

JOHANN ANDEREGG, MARTIN BRECHT,

JAN-A. BÜHNER, OTTMAR FUCHS,

WALTER GROSS, BERND JANOWSKI,

ERNST JENNI, BEATE KÖSTER,

FRANZ-JOSEF ORTKEMPER, HEIMO REINITZER,

THOMAS SÖDING, EBERHARD ZWINK

**Band 2**

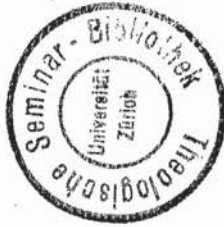
**Bibelübersetzung heute**

**Geschichtliche Entwicklungen  
und aktuelle Herausforderungen**

Stuttgarter Symposion 2000

Herausgegeben von Walter Groß

In Memoriam Siegfried Meurer



110 80 83



Deutsche Bibelgesellschaft

2001

Ck 1034